

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Carl Bolle, E. Friedel: Kleine Mitteilungen.

Chausseestaub bestehenden Bergen von Schmutzmassen, die nach und nach durch Aufschütten der aus den Fellen herausgespülten und dann aus der „Sudelei“ herausgeholtten Ablagerungen entstanden sind. Die beginnende Bebauung der dort projektierten Stockholmer Strasse wird diesem eigentümlichen, nichts weniger als idyllischen Landschaftsbilde bald ein Ende machen und die Gegend den übrigen Wohnbezirken des Nordens gleich gestalten.

4. Inzwischen ist auch aus Wien eine Photographie der Historischen Fischerei-Gruppe eingegangen, die das Märkische Provinzial-Museum auf der Internationalen Fischerei-Ausstellung zu Wien im September dieses Jahres infolge einer Aufforderung des deutschen und des Brandenburgischen Fischerei-Vereins veranstaltet hatte. Die Photographie bringt leider den wichtigsten mehr wissenschaftlichen Teil der Ausstellung nicht zur Ansicht, weil der betreffende Glassehrank nicht aus der Front, sondern von der Seite gefasst ist. Weder Österreich, noch die andern beteiligten Staaten, hatten eine solche im Programm besonders vorgesehene Gruppe zusammengebracht, so dass Deutschland allein damit durch das Märkische Museum und wenige, von letzterem mitaufgenommene Vereine vertreten war. Es ist schon bekannt, dass das Märkische Museum dafür einen „ersten Aussteller-Preis“ und der Herr Direktions-Vorsitzende, sowie der Kustos, Mitarbeiter-Preise erhielten.

XXVII. Die geschichtlichen Notizen, welche Herr Dr. Albrecht über Lieberose gab, hoffen wir in erweiterter Form später bringen zu können.

XXVIII. Herr Archivar Dr. Georg Schuster: Die Herzogin Dorothea von Preussen. Der Vortrag wird in einem der nächsten Hefte als besonderer Aufsatz erscheinen.

XXIX. Nach dem Schluss der Sitzung zwangloses Zusammensein im Restaurant Sterzer, Potsdamer Strasse 13.

---

## Kleine Mitteilungen.

---

Nochmals Mutter Meyern und etwas mehr. Trivialitäten, wird Mancher zu sagen versucht sein. Dergleichen will mit Humor erzählt sein, um erträglich gefunden zu werden. Überdies kann nicht erwartet werden, dass Klio, die ernste Muse der Geschichte, sich herablassen werde, den „Kleinen Mitteilungen“ der „Brandenburgia“ zu präsidieren. Dazu bedarf es anderer Einflüsterungen, wie sie, leichter geschürzt, sich gern in den Dienst

der Folkloristik und der lokalhistorischen Anekdote stellen. Was an heimatlich-Vergangenes anklingt, und müsste man, um ihm zu lauschen, noch so tief abwärts steigen, das wird, zumal unter Berlinern, allezeit ein geneigtes Ohr finden.

Die alte Meyern also an der Ecke beim Neuen Museum. Von ihr ist neuerdings in diesen Blättern die Rede gewesen, ohne dass alle Züge ihres überhaupt schwach umrissenen Lebensbildes erschöpft worden wären. Sie hatte noch in dem nur wenig älteren Berlin zahlreiche Kolleginnen, die auf öffentlichen Plätzen wie an Kreuzwegen ruhig und respektiert des gleichen Amtes walteten. Woran mag es gelegen haben, dass diese Eine in so hohem Grade zur Zielscheibe allgemeiner Aufmerksamkeit geworden war? Es musste in ihrem Wesen etwas Besonderes, dazu Herausforderndes gelegen haben. Derbste Realität einerseits, Mysterien rechts, Mysterien links in anderen Fällen, das war der Dunstkreis, der sie umflutete und ihr, zumal seitens des männlichen Nachwuchses nur allzu oft alle Kränkungen einer unartigen Behandlung zuzog. Mir selbst ist solch Anulken immer widerlich erschienen.

Warum hatte sie aber auch eine notorische Vergangenheit neben der Gegenwart einer im ganzen doch problematischen Natur? Warum hatte sie sich auch für ihr Geschäft einen Stand im Freien gewählt, nicht wo die Spötter sitzen, wohl aber an dem der spöttische Janhagel mutwilliger Schüler und noch schlimmerer Strassenjungen tagtäglich seinen Weg nahm. Die ihr nachbarlichen Werderschen schützte allein schon ihre Anzahl. Mutter Meyern tronte dagegen einsam und preisgegeben; nur einen ihresgleichen, kaum weniger anfechtbar als sie selbst, sah sie neben sich. Von dem soll später berichtet werden.

Sie hatte eine böse Mitgift, niemals vergessen, auf ihren Lebensweg miterhalten. Ihre Stirn trug ein Stigma, das, wenn nicht an Beatrice Cenci, so doch wenigstens an die Ursinus mahnte. Unbeschadet ihrer bürgerlichen Unbescholtenheit, haftete an ihr das Andenken an eine Blutschuld, fiel auf sie ein Schatten wie aus einem Kapitel des Neuen Pitaval. Die Mutter war als Gattenmörderin verurteilt worden und war der schauerlichen Todesstrafe des Rades anheimgefallen, als letzte Schicksalsgenossin so Vieler, die dieser Horror mittelalterlicher Kriminalistik martyrisierte. So geschehen auf dem Galgenplatz zu Berlin, noch in den vierziger Jahren!

Die Tochter sollte als Mitschuldige bei jenem Mord das Licht gehalten haben und durfte sich, weil noch nicht ganz sechzehnjährig, glücklich schätzen, schärferer Strafe entgangen zu sein.

Allein die Volksoriginalistik hatte für das junge Mädchen aus der Unerschöpflichkeit populärer Phantasie eine andere Pön ersonnen, an der quia absurdum unerbittlich festgehalten wurde: nämlich ihr zudiktierte lebenslängliche Ehelosigkeit. Wenn ihr Herz später gesprochen hat, so war es ihr doch verwehrt gewesen, den Erwählten durch kirchlichen Segen an sich gefesselt zu sehen. Ein Steinmetz hat für den Glücklichen gegolten.

Für 500 Thaler sollte die Meyern ihren von blühendem Fett strotzenden, wirklich ungewöhnlich korpulenten Leib posthum an die Anatomie verkauft haben; nicht jedoch, wie fälschlich angenommen worden ist, um ihn aus-

braten zu lassen. Davon hätte die Wissenschaft wenig Nutzen gehabt. Der Grund lag tiefer. Mutter Meyern, so hiess es, gehörte zu jenen interessanten menschlichen Abnormitäten, bei welchen das bei ihr allerdings vorwaltende Ewig-Weibliche sich mit den Attributen des Antinous konkret verschwistert, wovon die Spötter Wind bekommen hatten. Hätte es damals, wir reden von der Mitte des noch nicht für alle verflossenen 19. Jahrhunderts, schon wie heute ein „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“ gegeben, so wäre ihr ein guter Platz darin sicher gewesen.

Eine so seltsame Veranlagung hat die Betreffende indes nicht vor Abenteuern zärtlicher Natur bewahrt. Ihr vogelausstellender Nachbar sub dio, so flüsterte Fama, habe sich ihr in einer jener Stimmungen, die Schiller Wallungen nennt, so indiskret genähert, dass sie den Schutz des Gesetzes gegen ihn anzurufen genötigt worden sei.

Mutter Meyern ist klanglos zum Orkus hinabgegangen. Die Annalen des Museums schweigen darüber und statistische Angaben über ihre letzten Schicksale fehlen. Mir ist versichert worden, erst nach dem Jahre 80 sei die Stätte ihres Wirkens leer geblieben. Die Gute hat die Zeit nicht mehr erlebt, wo die anspruchsvoll gewordene Reichshauptstadt ihr Strassenbild budenlos gestalten sollte.

Neben der Meyern ein anderer Stand, wie der ihrige ohne oder mit doch nur spärlicher Bedachung, sich mit einem Schemel zum Sitz begnügend. Ein Berliner schlichtweg hätte es nicht getan, es musste ein Franzose sein, dessen Name uns leider Mnemosyne nicht aufbewahrt hat. Diese zweite durch hohe Statur und grosse Magerkeit ausgezeichnete öffentliche Figur des Lustgartens stellte in halbverhängten kleinen Käfigen die exotischen Gefieder einer Anzahl Prachtfinken zur Schau aus; gegen ein kleines Douceur natürlich. Ausserdem besass er, wie Minerva, eine lebende Eule, deren verschleiertes Bild sich nur gegen den Ehrensold eines Dreiers enthüllte. Neben der Ornithologie betrieb er Kunstkritik, zu welcher die benachbarte Vorhalle des Neuen Museums ihr Lokal darlich. Glänzend als Cicerone, förderte er zumal die antiquarische Bildung Berlin besuchender Wanderburschen neben derjenigen junger Soldaten. Welche Deutung er den Fresken gab, welche hellenisches Treiben der Blütezeit darstellen, von denen die Volksstimme damals zu sagen wusste, sie seien ein Abbild des in Pichelsberg badenden Handwerkervereins, ist leider nicht überliefert worden.

Als Probe seiner Rednergabe etwa das Folgende:

„Sehen und bewundern sie diese Bronzetür von Schmiedeeisen. Sie kostete dem König 36 000, der Mann sagt bare 36 000 Thaler. Bevor ich weiter gehe, bitte ich die zuletzt hinzugekommenen jungen Leute eine kleine Kollekte unter sich zu sammeln.“ — Hierbei drückten sich natürlich die meisten.

Unser Franzose erklärte und deutete auch andere Merkwürdigkeiten des schönen Lustgartenplatzes. So die aus dem Granit der Rauenschen Berge gemeisselte, den Namen Canzian verewigende Schale, so die Amazonen-bildnisse und jene vom Czar geschenkten Rossebändiger, welche als gehemmt Fortschritt und als beschleunigter Rückschritt dem Leben abgelauscht zu sein schienen, dem damaligen bösen Liberalismus ihre Signatur verdankend.

Auch diese Gestalt, d. h. die des Erklärers verschwindet spurlos in den Nebeln der Zeitströmung. Zuletzt wurde sie noch in Spandau unter den Tausenden seiner kriegsgefangenen Landsleute bemerkt, welche der Sieg von Sedan in unsere Mark verschlagen hatte.

Obgleich ich dies seltsame Paar oft genug mit Augen gesehen habe, würde ich mich doch mit fremden Federn schmücken, liesse ich verlauten, obige anekdotischen Züge ganz aus eigener Erfahrung geschöpft und demgemäss aufgezeichnet zu haben. Das meiste davon verdanke ich der Gedächtnisfrische und der Beobachtungsgabe meines Hausgenossen, des Herrn Paul Markmann, der sich leicht in das Milieu seiner noch nicht lange verflissenen Jugend zurückzusetzen weiss. Es handelt sich hier zwar nur um wenige Dezennien. Welcher Umschwung aber seitdem. Wie fast weltfremd klingt nicht eine Stimme aus jener Epoche, in der, grossstädtischer Hochnäsigkeit gemäss, unsre liebe Vaterstadt erst ein Dorf gewesen sein soll, obwohl lange vorher einer der Gebrüder Grimm dieselbe bewundernd einen Weltteil geheissen hatte. Zuletzt wird Jedem immer die Zeit die liebste sein und bleiben, in der er jung gewesen ist.

Da der erwähnte Gewährsmann mir persönlich nahe steht und da ich weiss, dass er noch vielerlei Schätzenswertes in seinem Kopf aufgespeichert hat, hoffe ich, wenn er sich meiner Feder bedienen will, noch öfter etwas von ihm hören zu lassen.

Berlin, Anfang Januar 1903.

Carl Bolle.

**Über deutsche Rechenpfennige, Spielmarken und Tantes.** Dr. L. Stieda, Professor der Anatomie an der Universität Königsberg erzählt in seinem Reisebericht „Die sibirisch-uralische Ausstellung für Wissenschaft und Gewerbe in Jekaterinenburg 1887“ (Königsberg i. Pr. 1890), u. A., dass unter der aus älteren Tschuwaschen- und Mordwinen-Gräbern erhobenen Gegenständen sich zum Theil kleine russische Silbermünzen befanden und fügt dann S. 9 folgendes, einen wenig bekannten, jedoch sehr interessanten Zweig unserer heimatlichen Industrie Betreffende hinzu: „Zum andern Teil waren die Münzen nichts anderes als deutsche Spielmarken oder Rechenpfennige. An einem Stück konnte man deutlich einen männlichen Kopf erkennen mit der Unterschrift Lud. XIII D. G. Fr. et Nav. Rex auf einer Seite, *Le repos suit la victoire* auf der anderen Seite. Wann solche Spielmarken (Rechenpfennige) zuerst in Deutschland angefertigt sind, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls ist sicher, dass derartige Rechenpfennige seit langer Zeit bis auf den heutigen Tag als Schmuck unter den Völkern des russischen Ostens (Mordwinen, Tscheremissen) verbreitet sind.“

Ich bemerke zu dieser interessanten Notiz, dass diese „Tantes“\*) in der

\*) „Tantes, m. spiel-, rechenpfennig Hübner naturlex. 1832. Schm<sup>2</sup>. 1,610 (Wärzb. verordnung vom j. 1733), nürnb. dantes Fromm. 2,245, östr. dantes, tantes Höfer 1,143, schles. tantus (plur. tantusse 97<sup>a</sup>, entlehnt aus dem plur. tantos des gleichbedeutenden span. tante, vom lat. tantus.“ Dr. M. Lexer in Grimm's d. Wörterbuch, Bd. XI, Leipz. 1890. S. 117.

ganzen östlichen Halbkugel, selbst in Afrika weit verbreitet sind oder doch waren. Die Zahlpfennige, welche schon im Mittelalter bekannt sind, wurden namentlich vom Ende des 17. Jahrhunderts ab vorzüglich in Nürnberg für die ganze Welt als Spielmarken der Erwachsenen wie der Kinder gefertigt; auch die vielfach verbreiteten Prägstücke mit Ludovicus XIV., XV. oder XVI. Dei gratia Franciae et Navarrae Rex sind in Nürnberg geprägt und finden sich wie die ebenfalls vielbeliebten mit den Köpfen der deutschen Kaiser von Leopold I. bis Joseph II. überall in Deutschland in alten Hausstätten, Abladestellen u. s. f. vor; beispielsweise in und bei Berlin unzähligemale; sie können zur Zeitfeststellung von Fundstellen sehr gut verwendet werden.

Bei wilden und halbwilden Völkern haben diese glänzenden messingenen Flittern zum Ersatz des Goldes von jeher als Schmuck gedient. Seitdem die Franzosen Algier eroberten und sich den Absatz nach den arabischen, berberischen und negroiden Ländern Afrikas eröffneten, haben sie billigen Schmuck in orientalischer Stilisirung erfunden und damit die deutschen Tantes vom schwarzen Erdteil an vielen Orten verdrängt. In den orientalischen Bazars kaufen die unkundigen deutschen Reisenden diese unechten Schmucksachen, die teils in Paris, teils in Nachahmung der Pariser Waare neuerdings auch in Nürnberg gefertigt werden, als echte maurische oder arabische Ware. Nur soweit die noch jetzt immer wieder neugeschlagenen Maria Theresia-Thaler im Sudan als Handelsmünze gelten, sind auch die deutschen Spielmarken noch als beliebter Weiberschmuck in Afrika gangbar.

Am Kopfputz und Brustlatz moderner Tscheremissen-Frauen fand Stieda in Jekaterinburg ebenfalls (S. 21) deutsche Spielmarken. S. 23 heisst es: „Sehr interessant ist das Festgewand einer mordwinischen Frau (der Kasanschen Sammlung angehörig). Das Gewand aus dem Kreis Stawropol im Gouvernement Ssamara herkommend, ist überaus reichlich verziert mit Münzen, von denen der grösste Teil deutsche Rechenpfennige sind. Ich konnte sieben verschiedene Formen unterscheiden, die meisten zeigen auf einer Seite einen männlichen Kopf (Ludwig XV. oder XVI.), auf der andern Seite ein beliebiges Bild mit einer Inschrift. Die Rechenpfennige sehen neu aus; ob noch jetzt solche Rechenpfennige angefertigt werden, oder ob die betreffenden aus älterer Zeit herrühren, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls bleibt es interessant, dass deutsche Rechenpfennige soweit nach Osten, vielleicht noch weiter vordringen, um mordwinische und tscheremissische Frauen zu schmücken. Zu bemerken ist, dass neben jenen echten Rechenpfennigen das Gewand auch viel unechte trägt, die sehr schlecht nachgemacht sind. Es wäre nicht ohne Interesse, den Weg zu verfolgen, den die deutschen Rechenpfennige von ihrer Ursprungsstätte (Nürnberg?) bis nach Sibirien hinein nahmen.“

Dem mag hinzugefügt werden, dass dgl. Tantes mit Köpfen französischer Könige längst nicht mehr geschlagen werden, dass jene Rechenpfennige also alt sein werden. Die Mode folgt vielmehr der Gegenwart. Die Rechenpfennige und Spielmarken aus goldig aussehendem Messing werden noch immer in Menge in Nürnberg, Berlin und anderen Industriepätzen angefertigt und zeigen jetzt längst schon u. a. den Kopf Kaiser Wilhelm II. Bei Zigeunerinnen und Orientalinnen findet man diese modernsten Tantes als

Hals-, Kopf- und Arm-Schmuck. Ich selbst habe sie in dieser Weise bei Beduinen-Weibern und -Mädchen gefunden. Man ahmt aber auch orientalische Muster, Pentagramme, Halbmonde, orientalische Münzen u. dgl. nach, um dem Geschmack der Türken, Araber, Mauren, Berber u. s. w., zu entsprechen. Als ich mich im Jahre 1878 auf der Pariser Weltausstellung nach der Herkunft, dieser Art von orientalischen Imitationen unserer Tantes bei einem levantinischen Juden erkundigte, sagte dieser, der mir den Deutschen ansah, in gebrochenem Deutsch und mit verschmitztem Lächeln: die dummen Leute hier [d. h. die Franzosen] bilden sich ein, dass die Sachen in Algier gefertigt werden, sie werden aber von Ihren Landsleuten gefertigt, wir beziehen sie aus Deutschland.

Ein sehr grosser Verbrauch an Tantes kommt bei Kinderspielen (Würfel-spiele, Hammer und Glocke u. dgl.) bei uns vor. Bei Erwachsenen scheint der Gebrauch gegen früher zurückgegangen zu sein. E. Friedel.

### Beobachtungen aus dem Leben der Lurche und Kriechtiere.

(Neue Folge; aus den Sammelkästen des Märkischen Provinzial-Museums.)

1. Vipern-Brühe. Die Kreuzotter (*Vipera berus*) wird in unserer Gegend zu Heilmitteln namentlich beim Landvolk verwendet. Vipernköpfe sind noch jetzt in alten Apotheken erhältlich. Aus dem Vipernleib kochte man Kraftbrühen. So schreibt Friedrich der Grosse an seinen am 27. Juli 1759 in Basel verstorbenen Freund Maupertuis unter dem 21. März 1746: „Ich höre, dass Sie krank sind, das bereitet mir eine wahre Angst. Ich bitte Sie, thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie Lieberkühn [ber. Arzt und Anatom] rufen! und da ich einmal aufdringlich bin, so treiben Sie die Gefälligkeit so weit, dass Sie mir folgen und Vipernbouillon nehmen.“

E. Friedel.

2. Eine Kreuzotter, ein sehr starkes, altes Exemplar von 81 Centimeter Länge, ist am Gärtenplatz erjagt und getötet worden. Das gefährliche Reptil war schon längere Zeit am Abend und in der Nacht an den Wegen um die Strauchgruppe zwischen Feld- und Garten-Strasse beobachtet worden. An einem Vormittage der letzten heissen Tage sonnte sich die Schlange am Rasen in dem bei der Kirche belegenen Gehölz. Hier wurde sie von einem Gärtner und mehreren Herren gestellt und getötet. Ein Schutzmann vollendete das Werk, indem er ihr gründlich den Kopf zertrat und dafür sorgte, dass sie durch ein Gulli in den Abzugskanal geworfen wurde. Es wird angenommen, dass die Otter in Heu, das zum dortigen Markt gebracht wurde, eingeschleppt worden ist. Die Kreuzotter ist unsere einzige Giftschlange, aber durch ihre grenzenlose Wut, in der sie blindlings in alles, was ihr in den Weg kommt, beisst, noch gefährlicher wie die Giftschlangen Asiens und Amerikas. Wiewohl infolge ausgesetzter Prämien ihre Ausrottung seit Jahren immer intensiver betrieben wird, werden durchschnittlich in Deutschland jährlich doch noch an 50 Personen von Ottern gebissen, von denen allerdings die wenigsten sterben, wenn sofortige ärztliche Behandlung eingeleitet wird.

Am häufigsten werden Erntearbeiter auf Feldern, die an Wälder grenzen, gebissen. Nach dem Mähen des Getreides suchen die Mäuse zwischen den Garben und anderen Schwaden Deckung, wo ihnen die Ottern eifrig nachstellen. Gutes Schuhzeug und Vorsicht schützen vor der Gefahr. Ähnliche Vorgänge hatten sich am Garten-Platze in der letzten Zeit schon wiederholt abgespielt; der jüngste beweist, dass in der Mark doch noch mehr Kreuzottern vorhanden sind, als gewöhnlich angenommen wird.

Berl. Ztg. No. 402, 29. 8. 1900.

3. Eine Jagd auf Kreuzottern in der Nähe Berlins. Von R. Hoffschildt in Berlin. Im vorigen Jahre fand ich eine Zeitungsnotiz, dass ein gewisser Mattern eine Belohnung von 50 Mark für die Vertilgung von Kreuzottern erhalten hätte. Wir bilden hier einen kleinen Touristenklub, der fast jede Woche einen Ausflug in der Umgegend von Berlin macht, wobei wir meistens quer durch die Wälder streifen. Noch nie haben wir bei diesen Wanderungen ein Reptil angetroffen und da besagter Herr auch Mitglied des Vereins „Canaria“ ist, so bat ich denselben, ob er uns nicht mal auf solche interessante Jagd mitnehmen würde, was mir bereitwilligst zugesagt wurde. Vor ca. 14 Tagen wurde verabredet, gleich nach Tisch abzudampfen und war unser Ziel Spandau, das wir in einer halben Stunde mit der Stadtbahn erreichten. Glühend schien die Sonne auf uns hernieder und mancher Schweißtropfen wurde bei dieser Exkursion vergossen. Im nahen Schützenhause stärkten wir uns mit einer schönen Tasse Kaffee was auch das einzige war, was wir den ganzen Nachmittag erhielten. Durch einen herrlichen Eichenwald gelangten wir an üppigen Wiesen vorbei zu den Stellen, wo nach Mitteilungen unseres Mattern sich die Kreuzottern aufhalten. Vorher fanden wir eine kleine Blindschleiche und grüne Eidechse, die in das kleine Säckchen wanderten, da unser Freund für alles Verwendung hat. Die Beinkleider in die Stiefel gesteckt, wurden nun die Plätze abgesucht, welche sich die Kreuzottern als Lagerplätze aussuchen und werden namentlich erhöhte Erdhaufen in ausgetrockneten Sumpfigenden bevorzugt, auf denen Erlen stehen, die teilweise von hohem Gras umgeben sind. Mücken und Stechfliegen setzten uns hier derartig zu, dass wir schon den Mut verloren, da wir bereits über zwei Stunden alles durchstreift hatten, ohne unsere Absicht zu erreichen. Hieran war aber die kolossale Hitze schuld, da sich die Schlangen in Löcher etc. verkriechen, bis die Temperatur etwas abgekühlt ist. Immer ging es weiter in dem Luch, über Gräben und Sträucher, kreuz und quer, dabei immer Umschau haltend. Auf einmal tritt unser Freund in das Gras am Fusse einer Erle und zu seinen Füßen windet sich eine Kreuzotter, die von ihrem Peiniger loszukommen sucht. Mit einem Stöckchen legt er dieselbe frei und holt aus der Tasche eine kurze Tollscheere, die unten zwei und oben einen Zinken hat. Im Augenblick hat er die Schlange kunstgerecht hinter den Kopf gefasst und präsentierte uns eine weibliche Kreuzotter, die die anständige Länge von mindestens 70 cm aufwies und welche er nun in das zweite Säckchen gleiten liess. Hierbei will ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass die Kreuzotter lebendige Junge zur Welt bringt, die beim Ausschlüpfen schon eine Länge von 15—20 cm haben und auch sofort beißen. Nach diesem glücklichen Fange bekamen wir wieder Mut



und trotzdem die Schweißstropfen von der Stirne rieselten, hielten wir wieder Umschau, doch wollte sich keine mehr zeigen. Wir trösteten uns mit dem Gedanken, wenigstens ein Exemplar erlegt zu haben und plauderten beim Abschreiten einer Wiese über unsere Erfolge bei der Kanarienzucht. Hierher, meine Herren, ruft Freund Mattern, um uns ein schönes Tier zu zeigen, das zusammengeringt am Fusse eines Baumes lag. Mit einem Satz haftete sein Fuss auch auf dieser Otter, welche fast ebenso gross war, als die zuerst gefangene. An dieser demonstrierte er uns die Giftzähne, indem er die Schlange mit der bewussten Tollscheere hochhob und konnten wir genau die gefährlichen Werkzeuge beobachten. Befriedigt über das Resultat lenkten wir unsere Schritte heimwärts und erreichten nach fünfständiger Wanderung die Abgangsstation, das Schützenhaus, wo wir unsere ausgetrockneten Gaumen mit einer kühlen Weissen erfreuten. Beim Glase Bier in Berlin erzählte uns der Schlangenjäger noch folgendes: seit circa acht Jahren betreibt er das Geschäft eines Naturalien-Sammlers und sucht nicht nur alle Art Schlangen, sondern auch Larven, Käfer, Puppen, Molche, Salamander etc. überhaupt alles, was die Hochschulen und Naturalienkabinette zum Studium gebrauchen. Beispielsweise hatte er vorige Woche eine Lieferung von 50 Kreuzspinnen für obige Anstalten. Voriges Jahr, wie auch vor zwei Jahren hat Herr Mattern vom Ministerium eine Belohnung von 50 Mark für die Vertilgung von Kreuzottern erhalten, von denen er im vorigen Jahre 508 Stück erlegt hat. An Tagen, namentlich wenn nach dem Regen die Sonne recht scheint, hat er schon einige 30 Stück mit nach Hause gebracht. Keine wird getötet, sie gelangen alle lebendig zum Verkauf resp. Versand und haben dieselben einen Preis von 60 Pfennig bis 1,50 Mk. Berechnet man nun, dass dieser eine Sammler in den acht Jahren seiner Tätigkeit mindestens 2500 Kreuzottern vertilgt hat, so wird man es gerechtfertigt finden, wenn die hohe Behörde ihm eine Prämie darauf bewilligt. Ferner ist hierbei zu berücksichtigen, dass von den Kreuzottern die Hälfte weiblich sind, von denen jede durchschnittlich 10 Junge zur Welt bringt, so ist unsere Umgegend auf diese Weise in acht Jahren um mindestens 12 500 der giftigen Reptilien vermindert worden. Herr Mattern besitzt einen Freibrief, der es ihm gestattet, überall umherzustreifen und wird er von jedem Forstbeamten gern gesehen. (Aus den Blättern für Kanarienzucht abgedruckt in der Berliner Tierzeitung vom 15. August 1897.)

4. Dass Herr Mattern auch seither seine Kreuzzüge gegen die Kreuzotter unentwegt fortsetzt, beweist folgende Angabe. Dem bekannten Schlangenjäger Schuhmachermeister H. Mattern, Chorinerstrasse 72, hat der Minister des Inneren zum sechsten Male eine Prämie von 50 Mark bewilligt und zwar für das Fangen von Kreuzottern. Mattern hat im Jahre 1899 nicht weniger als 522 Kreuzottern gefangen. B. T. Bl. 24. 10. 1900.

5. Kreuzottern. Der Schüler Paul Gross aus Mehlsack in Ostpreussen wurde kürzlich im Engelswalder Walde von einer Kreuzotter beim Beerenlesen in den Fuss gebissen und musste sofort nach Hause getragen werden, woselbst ärztliche Hilfe zur Stelle war. Trotzdem schwebt der Knabe zur Zeit noch in Lebensgefahr. Berl. Ztg. 22. 7. 1900.

6. Kreuzotter. Am Palmsonntag den 31. März 1901 teilte mir in Fürstenwalde der dort gebürtige, aber in Frankfurt a. O. das Realgymnasium besuchende Sekundaner Walter Wille mit, dass in seiner Gegenwart bei einem Ausfluge nach Finkenheerd bei Fürstenwalde am Sonntag den 17. März v. J. ein Mitschüler von einer Kreuzotter über dem Knöchel durch den Strumpf blutig gebissen worden sei. Es sei dies nahe dem Wirtshaus F. geschehen, ein dort gerade anwesender Arzt habe die Wunde unterbunden und den jungen Mann so viel Branntwein trinken lassen, als er konnte. Nachteilige Folgen sind bis jetzt nicht eingetreten. Nach Brehm (Tierleben) beginnt das Sommerleben unserer Schlange erst im April, er führt aber selbst Fälle an, dass man sie in günstigen Frühjahrs bereits um die Mitte des März ausserhalb ihrer Winterherberge findet. Ja selbst an warmen Wintertagen sind schon sich sonnende Kreuzottern beobachtet worden. Der 17. März 1901 war fast ungewöhnlich warm, schwül für die Jahreszeit. Man beobachtete  $+ 15^{\circ}$  C. im Schatten. E. Friedel.

7. Die Kreuzottern machen sich in diesem warmen Sommer unliebsam bemerkbar. Von der Sieg wird folgendes Vorkommnis berichtet: Ein Bauer, der auf seiner Wiese mit Grasmähen beschäftigt war, hörte sein Töchterchen, das sich aus dem Grashaufen Blumen heraussuchte, plötzlich aufschreien. Er entdeckte eine Kreuzotter, die obgleich sie von der Sense mitten durchschnitten worden war, das Kind in den Finger gebissen hatte. Trotz beschleunigter ärztlicher Hülfe ist die Kleine dem Biss des Reptils zum Opfer gefallen. B. d. Bl. 7. 8. 1900.

8. Klingenthal, 1. Juni 1900. (Tödlicher Otternbiss.) Vor einigen Tagen wurde, dem „L. T.“ zufolge, der Kutscher des Mühlenbesizers Heinrich in Leipa i. B. während der Fahrt von Leipa nach Falkenau, als derselbe in Blottendorf seine Pferde füttern wollte, von einer in der Futtermulde befindlichen Kreuzotter in den Finger gebissen. Bald stellten sich heftige Schmerzen ein; als das Geschirr in Falkenau eintraf, wurde ein Arzt zu Hilfe gezogen. Dieser stellte Vergiftung fest und ordnete nach Unterbindung des Armes die sofortige Überführung des Verletzten in das Krankenhaus nach Leipa an. Auf dem Wege dahin erlag der Mann jedoch schon den Folgen des Bisses. B. Lok.-Anz. 2. 6. 1900.

Das ist ein immerhin ungewöhnlicher Fall, da Erwachsene den Kreuzotterbiss der Regel nach überstehen. E. Friedel.

9. Sumpf-Schildkröte. Der Königliche Forstaufseher Wurl zu Ober-Schöneweide fand in den Wiesengräben der zur Oberförsterei Coepenick gehörigen sogenannten Rohrlake eine 30 bis 40 cm lange, gut entwickelte Schildkröte (*Emys europaea*). B. Lok.-Anz. 26. 4. 1899.

10. Eine überaus seltene Amphibienabnormität ist dem Geheimen Rat Professor Virchow vom Aquarienliebhaberverein „Triton“ zum Geschenk angeboten worden. Es ist ein lebender grüner Frosch von ca. 7 cm Rumpfgrösse der 5 Beine hat. Das Tier ist in der Gegend von Rathenow gefunden worden. Unter den Amphibien sind derartige Anomalien bisher nur ganz vereinzelt beobachtet worden. B. T. Bl. 6. 12, 1901.

11. Der Froschzüchter. Ein Gewerbe, vielen, ja den meisten unbekannt und doch sehr wohl im stande, seinen Mann zu ernähren. Besonders

in Elsass-Lothringen, in Luxemburg und Belgien blüht dieser Zweig der „Viehzucht“, der grössere Ausdehnungen angenommen hat, als man denken sollte. Ein einziger Froschzüchter zum Beispiel liefert während der Froschsaison wöchentlich 25 000 Frösche nach Paris, von denen einzig und allein das Hinterviertel, die Schenkel, in allen möglichen Zubereitungen als Delikatesse genossen werden. In Teichen, besonders in solchen mit Zu- und Abfluss, nisten diese lieblich singenden Tierchen, um sich im Frühling zur Jagd in die umliegenden Wiesen und Felder zu begeben, von wo sie beim Herannahen des Winters getreulich wieder in ihren Heimatsteich zurückkehren. Denn ein draussen von der Kälte überraschter Frosch ist ein toter Frosch, während das Überwintern in den Tiefen der Teichgewässer ein leichtes für ihn ist. In wohl mit Insekten und ähnlichen jagdbaren Getier besetzten Teichen rühren sich die Frösche wohl auch während des ganzen Jahres nicht aus dem feuchten Elemente heraus. Während, wie schon bemerkt, in Frankreich und auch in Deutschland nur die Schenkel der Frösche genossen werden, wird in manchen Teilen Italiens das ganze Wild vom Kopf bis zum Fuss verspeist.

Da der Froschschenkel-Konsum in Berlin beständig zu und die Zahl der jagdbaren Frösche bei Berlin immer mehr abnimmt, so wäre die Anlegung einer Froschzucht als Nebengewerbe manchem, der sich ein Sümmchen alljährlich ohne sonderliche Mühe verdienen will, sehr ratsam. Es handelt sich allemal hier um den eigentlichen Wasserfrosch, im Volksmunde „der grüne Jäger“ genannt, sowie um die seltene Nebenform oder Nebenart den Riesenfrosch (*Rana ridibunda-fortis*). Der sogen. Taufrosch und seine mehr ländlichen Verwandten, ebenso der Laubfrosch, unser Wetter-Prophet, werden nicht gegessen. 3. Nov. 1901. E. Friedel.

12. Courtol, der Schlangentöter, ist zweifellos einer der eigenartigsten Menschen in Frankreich. Er ist der glückliche Besitzer zweier vollständigen Anzüge aus Schlangenhaut und trägt auch eine spitze Mütze aus demselben Stoffe. Courtol ist der Schrecken aller Vipern, von denen es in der Umgegend der oberen Loire wimmelt. Ohne Courtol wäre wegen der Unmenge von Giftschlangen jenes Land übel daran. Die Behörden beschlossen, auf den Kopf jeder Giftschlange einen Preis von 25 Centimes zu setzen. Diese weise Massnahme hat Courtol auf die Laufbahn gezogen, die ihn gross gemacht hat. Innerhalb kurzer Zeit schlug er jede Konkurrenz aus dem Felde, und der Ruhm seines Namens erscholl über ganz Frankreich, so dass Calmette, der Direktor des Pasteur-Institutes in Lille und Erfinder eines Heilblutes gegen Schlangengift, für seine Arbeiten über das Schlangengift Courtol zum Mitarbeiter nahm. Dieser einfache Bauernsohn wurde als Lieferant lebendiger Giftschlangen engagiert. Es stellten sich aber andere Schwierigkeiten ein, indem die Eisenbahngesellschaft nach einiger Zeit die Beförderung der lebenden Giftschlangen zwischen dem Wohnorte Courtols und Lille ablehnte. Es hatten sich nämlich einige Male Giftschlangen während der Fahrt auf den Eisenbahnzügen aus der Verpackung befreit und eine Panik unter den begleitenden Beamten angerichtet. Seitdem hat sich Courtol wieder an den von der Behörde ausgesetzten Lohn von 25 Centimes für jede getötete Schlange halten müssen. Jeden Morgen zieht er mit einem einfachen Stock

bewaffnet ins Gehölz und kehrt nach zweistündiger Jagd regelmässig mit etwa 30 der Ungeheuer, teils als Toten, teils als Gefangenen, zurück. Eine solche Leistung mögen nur wenige Leute nachahmen können, denn die Giftschlangen sind für das ungeübte Auge bekanntlich häufig von der Färbung des Erdbodens gar nicht zu unterscheiden, die sie vielfach nachahmen; auf schwarzen Basaltfelsen nehmen sie eine bläulich schwarze Färbung an, eine rötliche auf roten vulkanischen Gesteinen. All solchen Listen zum Trotz entgeht dem Schlangentöter von Haute Loire kein einziges der giftigen Tiere. Er kennt ihre Sitten und Gewohnheiten aufs genaueste, er kennt die Stunden und das Wetter, die sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorlocken, er kennt den Wind, den sie für ihre Spaziergänge bevorzugen. So befreit Courtol, der Schlangentöter, seine Heimat jährlich von über 4000 dieser Reptilien und bezieht für diese Beschäftigung die hübsche Einnahme von 10 000 Francs jährlich.

B. T. Bl. 18. 7. 1900.

13. Die gelbe Unke (*Bombinator bombinus* L.) als Fischfeind. Verschluckte Brut von *Cyprinus carassius* und *Leucaspius delineatus* und Eier von *Cyprinus carpio*. Allg. Fischerei-Zeitung vom 4. Juli 1894, München, S. 250. Die Gelbunke kommt mehr in den gebirgigen Teilen Deutschlands vor. Übrigens verschluckt unsere gewöhnliche Feuer-Unke (*Bombinator igneus*), die z. B. in den verlassenen Kalksteinbrüchen bei Rüdersdorf häufig ist, ebenfalls Fischbrut, wo sie ihrer habhaft werden kann.

E. Friedel.

14. Eine Froschwanderung. Eine höchst merkwürdige Beobachtung teilt ein in der Nähe der englischen Stadt Birmingham wohnhafter Mitarbeiter der Londoner „Nature“ mit. Am 5. Juli ging der Betreffende nachmittags nach dem nächsten Dorfe und traf auf eine geradezu ungeheure Ansammlung von Fröschen, über die er hinwegschreiten musste. Sie bedeckten die ganze Landstrasse derart, dass der Wanderer auf den Zehen gehen musste, um nicht bei jedem Schritt auf eines der Tiere zu treten. So ging es etwa 400 Ellen weit fort, bis das Froschheer in einer scharfen Linie endete, ebenso wie auch sein Anfang scharf begrenzt gewesen war. In der Umgebung war auf der Landstrasse nirgends ein einziger Frosch zu sehen. Das nächste Wasser war mindestens eine Fünftelmeile entfernt, was die Erscheinung noch sonderbarer machte. Die Frösche waren sehr klein, in ihrem ausgewachsenen Zustande etwa 10 Tage alt. Von der unglaublichen Menge der Tiere gab die Erzählung der Bewohner eines einzelnen Landhauses eine Vorstellung, das etwa 200 Meter von dem Beginn des Schwarmes an der Landstrasse liegt. Dieses Haus war von den Fröschen, die sich plötzlich um die Mittagszeit eines Tages einstellten, buchstäblich belagert worden; sie drangen durch jede Öffnung in den Garten und in das Haus ein, so dass alle Räume, sowie alle Wege und Beete des Gartens von den Tieren in Besitz genommen wurden. Die Leute, die das Haus seit 4½ Jahren bewohnten, hatten noch niemals etwas Ähnliches erlebt, obgleich sie bei nassem Wetter wohl einzelne Frösche über die Landstrasse herüberkommen gesehen hatten. Sie konnten sich des Überfalles nicht anders erwehren, als dass sie die Amphibien mit dem Besen zu den Türen hinauskehrten. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Schwarm junger Frosch-

brut, die gemeinsam aus dem nächstgelegenen Wasserbecken ausgewandert war, um sich einen Jagdgrund zu suchen; allerdings ist es selten, dass die jungen Frösche so lange in einem Zuge zusammenbleiben, wie es hier der Fall gewesen ist.

Berl. Börsen-Courier, Juli 1899.

15. Wie der „Zoologische Anzeiger“ berichtet, wurde kürzlich in der Flensburger Förde eine fünfzig Zentimeter lange Ringelnatter gefangen, und zwar in einer Entfernung von etwa 1000 Meter vom Lande. Wie der betreffende Gewährsmann hinzufügt, soll nach glaubwürdiger Mitteilungen dieses Vorkommnis dort keine Seltenheit darstellen; ja, die Nattern sollen bei Norwind sogar über die Förde bis nach Warwick gelangen können, wobei sie dann einen Weg von drei bis vier Kilometern zurückzulegen hätten. Bekanntlich schwimmen die Ringelnattern gut; doch machen sie von dieser Fertigkeit für gewöhnlich nur im Süßwasser Gebrauch, um den Fröschen nachzustellen. Es wäre wohl wissenswert, zu erfahren, ob sie nur durch Versehen ins Meerwasser verschlagen werden oder an den Küsten in geschützten Buchten auch auf Meerestiere jagen. Bei Gelegenheit solcher Fänge liesse sich dies wohl öfters durch Magen-Untersuchungen oder Ablieferung an eine naturwissenschaftliche Anstalt feststellen.

Deutsche Zeitung vom 25. XI. 1897.

Hierzu bemerke ich, dass ich im Alsen-Sund vom Ufer der Insel Alsen nahe Sonderburg aus eine Ringelnatter (*Coluber natrix*) schwimmend angetroffen habe.

E. Friedel.